H. J. MÜGGENBURG

SCIENCE FICTION CHRONIKEN 3

Leseprobe

Die Gesamtausgabe der
»SCIENCE FICTION CHRONIKEN 3«
kann bei AMAZON
als Taschenbuch zum Preis von € 15,00
bzw. als eBook zum Preis von € 5,95
erworben werden.
Die Printausgabe kann zudem auch
direkt über unsere Verlagseite
bestellt werden.

Weitere Informationen zum Buch
und zum Verlagsprogramm finden Sie auf der Webseite
WWW.EMMERICH-BOOKS-MEDIA.DE

H. J. MÜGGENBURG

SCIENCE FICTION CHRONIKEN 3

Leseprobe

Emmerich Books & Media
2019

H. J. Müggenburg

Science Fiction Chroniken 3

Herausgeber:
Peter Emmerich
EMMERICH Books & Media
Wittmoosstr. 8, 78465 Konstanz
www.emmerich-books-media.de

Originalausgabe
© 2019 by EMMERICH Books & Media, Konstanz
& Hans J. Müggenburg

Eine durchaus friedliche Invasion
© 1975 und 2019 by Hans J. Müggenburg

Psychomechanik
© 1975 und 2019 by Hans J. Müggenburg

Die Auserwählten
© 1976 und 2019 by Hans J. Müggenburg

All rights reserved.

Titelbilder
© 1975 und 1976 by Zauberkreis-Verlag

Autorenfoto © Hans J. Müggenburg

Covergestaltung: Beate Rocholz
Bildquelle: shutterstock.com
»hairy monster« © Albert Ziganshin
»knight vision yoga 3d Illustration« © DM7
»3d rendering cyborg girl« © Roman3dAr
»gas nebula in outer space« © Fred Fokkelman

Redaktionelle Mitarbeit: Berndt Winter & Manfred Roth

Gesamtlayout und Satz: Jörg Schukys

Inhalt

Vorwort

Eine durchaus friedliche Invasion

Psychomechanik

Die Auserwählten

Anhang

Zu den Texten

Die Titelbilder der Erstausgaben

Der Autor

Die Cover-Illustratorin

Eine durchaus friedliche Invasion

Am 15. Juni 1987 landete auf dem Flughafen von Washington, D. C. ein UFO – militärisch ausgedrückt: *Unidentified Flying Object*. Im Volksmund wurden derartige Objekte schlicht und treffend als Fliegende Untertassen bezeichnet.

Da die Radarfrühwarnung der US-Hauptstadt den Besucher bereits drei Stunden vor seiner Landung geortet hatte – allem Anschein nach kam die Flugmaschine vom Mond – hatten die Herren im Pentagon genügend Zeit, gewisse Vorbereitungen zu treffen. Als der etwa fünfzig Meter durchmessende, ziemlich flache Diskus genau um vier Uhr nachmittags vor dem Tower des Flughafens aufsetzte, war die amerikanische Nation durchaus gewappnet, einem heimtückischen Angriff aus dem Weltraum mit dem nötigen Nachdruck entgegenzutreten.

Über dem Flugfeld kreisten acht B72-Bomber des Strategischen Luftkommandos. An Bord derselben befanden sich zu allem entschlossene tapfere Männer und natürlich genügend H-Bomben, um den Osten der USA mit einem Schlag einzuäschern. Darüber hinaus war die ganze Gegend noch durch zwei Bataillone knallharter Marineinfanteristen abgeriegelt. Die Ledernacken waren mit Panzern, Granatwerfern, Flak-Geschützen und M16-Schnellfeuerkarabinern angerückt.

Trotz alledem war diese fliegende Untertasse dumm genug, erstens ganz direkt und zweitens ohne Genehmigung der Flugsicherung zu landen! Eine Minute nach dem Aufsetzen des Flugkörpers öffnete sich an seiner Unterseite eine Luke. Aus dieser sprang mit einem federnden Satz ein Mann auf den Beton der Landefläche. Direkt danach schloss sich die Luke wieder.

Der Mann war etwa eins achtzig groß und ungefähr vierzig Jahre alt. Gekleidet war er in einen modischen grauen und keineswegs auffälligen Straßenanzug. Auf dem Kopf trug er einen dazu passenden leichten Sommerhut. In der rechten Hand schwang er einen schwarzen Aktenkoffer.

Eine albtraumhafte Situation: Da landete endlich eine jener legendären Untertassen und anstatt eines Monsters mit acht Armen und neun Beinen entstieg ihr ein ganz normaler Börsenspekulant.

Das Ganze erschien den vier Generälen, die die Aktion leiteten, jedenfalls in höchstem Maße verdächtig. Hier handelte es sich zweifellos um einen ganz neuen Trick der Russen.

Man forderte den Besucher, der gemütlichen Schrittes auf die Abfertigungsgebäude zuging, über starke Lautsprecher auf, stehen zu bleiben, die Hände in Richtung Nachmittagssonne zu strecken und sich zu ergeben.

Auf diesen Befehl reagierte der Mann, wie jeder deutlich sehen konnte, mit einem freundlichen Lächeln. Daraufhin befahlen die Generäle mit steinernen Gesichtern, den Kerl umzulegen. Für sie bestand kein Zweifel mehr daran, dass der Besucher eine Gefahr für die Nation darstellte.

Einige Dutzend Scharfschützen nahmen Maß und schickten ihre Zwölferrunden auf die Reise. Nachdem sich der Pulverqualm ein wenig verzogen hatte, bekamen einige der Anwesenden hysterische Anfälle.

Der fremde Besucher in seinem grauen Straßenanzug wanderte immer noch gemächlich über den Beton. Lediglich auf seinem Gesicht war das Lächeln einem Ausdruck leichten Erstaunens gewichen.

Da er nur noch hundert Meter von den vordersten Linien des Verteidigungsrings entfernt war, konnte man die großen Geschütze der Panzer nicht einsetzen, ohne sich selbst zu gefährden. Einer der Generäle – seine drei Sterne wiesen ihn als großen Strategen aus – fand jedoch einen Ausweg. Er ließ den furchtbaren Gegner mit einer umwerfenden Salve von Flak-Granaten beharken. Die Druckwellen der Explosionen rollten über den Platz und ließen bei fünf Soldaten die Trommelfelle reißen.

Der Mann mit dem Aktenkoffer blieb gelassen. Er lief weiter, als ginge ihn das Spektakel gar nichts an.

Inzwischen hatte sich zu dem Empfangskomitee auch der Verteidigungsminister gesellt. Nach Bekanntwerden der Vorfälle hatte er seinen Mittagsschlaf im *State Departement* unterbrochen und war sogleich herbeigeeilt , eskortiert von acht Polizeiwagen. Als Chef der Sparte Landesverteidigung besaß er den totalen Durchblick. Hier war nichts zu wollen, entschied er. Wenigstens vorerst nicht. Man würde verhandeln müssen.

Der Besucher war im Innern des Abfertigungsgebäudes angekommen und blickte sich in der großen Halle suchend um. Alles, was er sah, waren uniformierte Lamettaträger. Er winkte ihnen zuvorkommend zu, schien sie aber nicht weiter interessant zu finden. Der Herr Verteidigungsminister fasste sich schließlich ein Herz und trat – gedeckt von siebzig Maschinenpistolen – auf den Besucher zu. Er stellte sich formgerecht vor und fragte ihn, was er mit seinem hinterlistigen Angriff eigentlich bezwecke?

Der Mann im grauen Anzug stellte als erstes klar, dass es keineswegs seine Absicht sei, jemanden anzugreifen. Aufgrund seiner moralischen Prinzipien könne er so was überhaupt nicht. Die Generäle, die im Hintergrund mit gespitzten Ohren lauschten, glaubten ihm kein Wort.

Dann gab der Besucher bekannt, dass sein Name George Miller sei.

»Ich heiße natürlich nicht in Wirklichkeit so«, fügte er entschuldigend hinzu. »Aber der Name gefällt mir recht gut und klingt für Sie nicht so fremd wie mein richtiger.«

»Und was wollen Sie bei uns?« Der Verteidigungsminister besaß die unwahrscheinliche Gabe, im richtigen Moment stets die richtigen Fragen zu stellen. Deshalb war er auch Inhaber eines derart hohen Amtes.

»Ich bin gekommen, um Ihnen zu helfen«, entgegnete Mr Miller liebenswürdig. »Zu diesem Zweck muss ich als erstes Ihren Präsidenten sprechen. Sein Name ist Longford, falls meine Informationen zutreffen. Ich darf Ihnen versichern, dass meine Absichten nur die allerbesten sind, glauben Sie mir.«

»Ich werde den Präsidenten fragen, ob er Sie empfangen will, Mr Miller«, erwiderte der Minister steif.

Präsident Longford wollte. Er war ein vernünftiger Mensch. Nach der Unterredung – sie dauerte mehrere Stunden – befahl er, dass der Besucher wie einen hoher Staatsgast zu behandeln sei. Dann rief er seinen Verteidigungsminister zu sich.

»Punkt eins«, erklärte Longford, »ist folgender: Alle Dinge und Ereignisse, die mit unserem Besucher in einem Zusammenhang stehen, fallen unter die Rubrik *Cosmic – Top secret* ge-

nügt nicht mehr! Punkt zwo: Dieses Wesen muss getötet werden! So schnell wie möglich! Wenn uns das nicht gelingt, ist die Menschheit verloren.«

»Die Menschheit, Sir?«

»Sie haben mich richtig verstanden.«

Die Regierung der Vereinigten Staaten hatte Mr Miller die Botschaftersuite des Hilton zugewiesen. Der Besucher verbrachte seine Zeit damit, nahezu vierundzwanzig Stunden am Tag in die Röhre zu gucken und Zeitungen zu lesen. Sein Informationshunger schien unersättlich zu sein.

Der Verteidigungsminister hatte zusammen mit mehreren Generälen einen Krisenstab gebildet. Während der nächsten Wochen versuchte man den Besucher zu töten.

Mr Miller wurde beschossen, vergiftet, zu erstechen versucht, mit Gas bedroht und sonst noch einiges. Alle Aktionen mussten natürlich sehr diskret über die Bühne gehen. Schließlich war der Mann als Staatsgast anerkannt.

Mr Miller schienen die Anschläge auf sein Leben nicht weiter zu berühren. Lediglich einmal zeigte er sich beeindruckt. Das war, als er morgens um neun ins Badezimmer seiner Suite ging, um sich die Hände zu waschen.

Aus den Hähnen über dem Waschbecken tropfte Salzsäure anstelle von Wasser.

Als er die Hähne voller Enttäuschung wieder zudrehte, explodierte die Badewanne. Geschickte Leute hatten eine Zehn-Kilo-Ladung Bellin unter ihr angebracht.

Nach der Detonation stürmten dann noch zwei harte Männer in den völlig verwüsteten Raum und versuchten ihr Glück mit tragbaren Flammenwerfern. »Sehr fantasievoll«, kommentierte der Besucher anerkennend, als die beiden eine Minute später den Raum mit hängenden Köpfen wieder verließen.

Außer Mr Miller selbst, seinem Anzug, seinem Hut und seinem Aktenkoffer war in der Botschaftssuite nichts mehr heil.

Mr Miller bat die Regierung um eine neue Unterkunft und einen neuen Fernseher, der alte war bei der Attacke zu Bruch gegangen. Der Verteidigungsminister erlitt einen Nervenzusammenbruch. Er wurde beurlaubt und in ein Sanatorium eingeliefert.

Im Übrigen war die Fantasie der Militärs jetzt aufgebraucht.

Präsident Longford übergab die Sache an John Marblehood. Marblehood war der Leiter der seit einigen Jahren wieder bestehenden Geheimdienstgruppe *Overseas Special Services*, kurz OSS genannt.

Dr. Marblehood verschaffte Mr Miller, dem Besucher aus dem All, erst einmal eine neue Behausung. Es war eine regierungseigene Villa in dem Washingtoner Vorort Ricing.

Diese Villa war der absolut letzte Schrei, den Amerika in Bezug auf raffinierte Todeszellen anzubieten hatte.

»Oh, treten Sie bitte ein, Gentlemen!« Mr Miller schien ehrlich erfreut zu sein, dass ihn wieder mal jemand besuchte. Er bot den beiden Besuchern Plätze in einer Sitzecke an.

»Etwas zu trinken, Gentlemen? Einen Moment, ich werde den Feinseher abschalten …«

Marblehood setzte sich. Stanger, der Kybernetiker, der beim OSS als »Code 17« auf den Gehaltslisten stand, tat es ihm nach.

»Sie wollten mich sprechen?«

Der Leiter des OSS setzte sich etwas bequemer hin. »Mein Name ist Marblehood. Präsident Longford hat mich mit der Wahrnehmung Ihres Falles beauftragt. Nun, ich habe natürlich alle Berichte der Wissenschaftler, die Sie in den letzten Wochen besucht haben, gelesen. Auch das Stenogramm Ihrer Unterhaltung mit Longford habe ich durchgearbeitet. Aus allem konnte ich nur den Schluss ziehen, dass Sie, Mr Miller, eine Gefahr für die Erde darstellen. Trotzdem möchte ich mit Ihnen sprechen, um mir ein abschließendes Urteil zu bilden, sozusagen. Nun …«

Ein sympathisches Lächeln flog über die aristokratisch wirkenden Gesichtszüge des Fremden. Er setzte sich Marblehood gegenüber und zündete sich eine Zigarette an.

»Aber natürlich, Mr Marblehood, selbstverständlich. Sehen Sie, es bedrückt mich immer wieder, dass die Bewohner der Planeten, die ich besuche, mich in fast allen Fällen als … Bedrohung ansahen. So schlimm wie hier auf der Erde war es allerdings noch nie. Speziell Ihre Artgenossen« – er betonte das »Ihre« – »benötigen echte und uneigennützige Hilfe, mehr als alle anderen Intelligenzen dieser Galaxis. Aber, undankbar und uneinsichtig, versuchen Sie, meine Hilfe zurückzuweisen. Man gab mir in den letzten Wochen des Öfteren zu verstehen, dass man mich nicht will, obwohl man mich braucht.«

Stanger hustete ein wenig.

»Sie meinen, wir haben *des Öfteren* versucht, Sie umzubringen«, stellte Marblehood richtig. »Schön, es ist mir bekannt, dass Sie behaupten, uns helfen zu wollen. Inwieweit wir diese sogenannte Hilfe benötigen, braucht jetzt nicht erörtert zu werden. Weiter! Woher kommen Sie, was kommt nach Ihnen, wer oder was sind Sie?«

»Das habe ich bereits so oft erzählt … Gut, fangen wir an.« Mit elegantem Schwung warf er seine Zigarette in den Aschenbecher. »Mein Name ist George Miller, jedenfalls auf Ihrem Planeten. Ich bin Angehöriger einer Spezies, die auf einem Planeten des Systems Deneb beheimatet ist. jedenfalls nennen Ihre Astronomen es so.«

»Deneb ist über 1500 Lichtjahre von der Erde entfernt«, unterbrach Stanger. Die Stimme des Kybernetikers klang kühl und leblos. »Ihre Spezies – immer vorausgesetzt, dass Ihre Angaben stimmen, Mr Miller – beherrscht also die Technik, schneller als das Licht zu reisen. Ihnen wird bekannt sein, dass das nach unseren Naturgesetzen unmöglich ist. Oder haben Sie für Ihre Reise etwa 1500 Jahre oder länger gebraucht? Kaum vorstellbar.«

»Ich darf auf Ihre Fragen leider nicht näher eingehen, Mister …«

»Stanger«, ergänzte der Kybernetiker. »Roald Stanger!«

»Ah ja, Mr Stanger. Ich sage Ihnen nur so viel, dass für mich, das heißt für mein Raumschiff, diese Distanz eine Affäre von zwölf Erdmonaten ist.«

»Apropos Raumschiff«, sagte Stanger unverdrossen und ohne seinen phlegmatischen Tonfall zu ändern. »Es steht jetzt, fast vier Wochen nach Ihrer Ankunft, immer noch auf dem Flughafen. Unsere Techniker und Ingenieure haben versucht, in sein Inneres zu gelangen. Als letztes versuchten sie gestern, es mit einer kleinen Plutoniumbombe zu knacken, ohne Rücksicht auf Verluste. Der einzige Effekt war der, dass es jetzt keinen Flughafen mehr gibt. Auf der Außenhülle Ihres Schiffes verursachte die Bombe noch nicht einmal einen Kratzer. Was sagen Sie dazu?«

»Dass es nicht in Ihrer Macht liegt, das Innere meines Schiffes zu betreten«, erwiderte Mr Miller konziliant. Stanger hustete noch einmal und schwieg dann.

»Nun zu Ihren Fragen, Mr Marblehood«, fuhr Miller fort. »Meine Spezies ist also auf einem Deneb-Planeten beheimatet. Schon seit undenklichen Zeiten – wir wissen selbst nicht mehr, seit wann – ist es unser Wunsch, anderen Intelligenzen zu helfen. Das ist auch notwendig. Intelligente Spezies sind in der Galaxis so selten, dass es absolut notwendig ist, sie zu erhalten. Wir können also nicht zulassen, dass eine intelligente Spezies sich vielleicht selbst vernichtet oder an eigenem sozialen Unvermögen zugrunde geht. Verstehen Sie, Mr Marblehood?«

»Mhm«, meinte, Marblehood, und: »Erzählen Sie weiter!«

»Sehr schön!« Miller schien zufrieden. »Wir schicken also immer wieder, nennen wir sie Forschungsschiffe aus, deren Aufgabe es ist, Planetensysteme dieser Galaxis auf das Vorhandensein intelligenten Lebens hin zu untersuchen. Finden diese Forschungsschiffe eine intelligente Spezies, dann führt die Besatzung – in unserem speziellen Falle eben ich – bestimmte Untersuchungen durch. Stellt sich heraus, dass die Spezies friedlich ist und ihr soziologisches Gefüge keiner Verbesserung bedarf, dann fliegt das Schiff weiter. Zu statistischen Zwecken werden lediglich die Raumkoordinaten des Systems

erfasst. Finden wir jedoch einen Planeten, auf dem nichts, aber gar nichts mehr in Ordnung ist, so greifen wir helfend ein.«

»Helfend?« Dr. Marblehoods Stimme klang ironisch.

»Natürlich! Ihre Spezies steht, soweit ich eruieren konnte, kurz vor der Selbstvernichtung.«

»Soweit Sie eruieren konnten …«, mischte Stanger sich wieder ein. »Wie konnten Sie das?«

»Nachdem ich Ihren Planeten entdeckt hatte, hielt ich mich drei Ihrer Monate auf Ihrem Mond auf. Die Geräte meines Schiffes waren in der Lage, Ihre Radio- und TV-Sendungen zu empfangen. Dadurch war ich in der Lage, mir einen Überblick zu verschaffen und mehrere Ihrer Sprachen zu erlernen. Danach landete ich …«

»Moment jetzt«, sagte Marblehood hart. »Ich akzeptiere, dass Sie innerhalb eines Vierteljahres mehrere Sprachen perfekt erlernen können. Ich akzeptiere auch, dass Sie sich in dieser kurzen Zeit einen Überblick über das soziologische Gefüge der Erde verschafft haben. Frage: Warum landeten Sie ausgerechnet bei uns? Warum nicht in Moskau oder Peking oder in der Hauptstadt einer anderen Großmacht?«

»Das ist klar ersichtlich«, lächelte Mr Miller. Er hatte sich eine neue Zigarette angezündet und qualmte fröhlich. »Ihr Land ist technisch und sozial gesehen das höchststehende dieses Planeten. Trotzdem liegt auch hier noch vieles im Argen. Wenn unsere Hilfsflotte also die Erde erreicht hat, werden wir zuerst die Vereinigten Staaten den galaktischen Normen entsprechend umgestalten. Ist das erreicht, dürfte es keine Schwierigkeit mehr sein, auch alle anderen Länder des Planeten auf den wirtschaftlichen und sozialen Stand Ihres Landes zu bringen. Sind die sozialen Unterschiede erst einmal beseitigt, dann wird es auch keine Kriege mehr geben. Verstehen Sie?«

»Ja«, sagte Marblehood noch einmal. »Sie sprachen von einer Hilfsflotte. Was meinen Sie damit?«

»Um ein solches Projekt durchzuführen – es handelt sich immerhin um die Befriedung eines Planeten, vergessen Sie das nicht – genügt es kaum, wenn einige Dutzend Leute die Sache

in die Hand nehmen. Meine Heimat wird etwa vierzigtausend Schiffe senden, mit jeweils hundert Mann Besatzung an Bord. Die Besatzungen setzen sich aus Spezialisten der verschiedensten Fachrichtungen zusammen. Wir werden, so fürchte ich, allein für die Aufgaben, die Ihre Bundesregierung und die Staatenregierungen bisher erfüllt haben, mindestens zweihunderttausend Mann abstellen müssen.«

»Ein Riesenprogramm, Mr Miller«, spöttelte Marblehood. »Wie lange, glauben Sie, werden ihre, ähem. Hilfsmaßnahmen eigentlich dauern?«

»Nun«, der Fremde wiegte überlegend den Kopf, »meiner Berechnung nach müsste die Aktion in ungefähr achthundert Jahren abgeschlossen sein natürlich nur, wenn sich keine Komplikationen ergeben. Sie werden es nicht glauben, aber es gibt mehrere hundert Planeten in der Galaxis, die selbst nach vieltausendjähriger Präsenz unserer Hilfsflotten immer noch unsere Hilfe benötigen!«

Stanger schien einen wüsten Keuchhustenanfall zu haben. Mr Miller sprang besorgt auf und klopfte ihm auf den Rücken.

»Nimm deine Hände weg. Ungeheuer!«, keuchte der Kybernetiker voller Entsetzen. Miller trat erschrocken zurück.

»Eine letzte Frage«, nahm Marblehood den Faden wieder auf. »Ich weiß zwar bereits die Antwort, möchte sie aber noch einmal von Ihnen persönlich hören. Wie erfahren Ihre Leute, dass Sie einen hilfsbedürftigen Planeten entdeckt haben. Ein Funkspruch – oder was?«

»Auch das habe ich bereits ein halbes hundertmal erklärt«, erwiderte Miller. »Trotz unseres hohen technischen Standards ist es uns bis jetzt noch nicht gelungen, überlichtschnelle elektromagnetische Wellen zu erzeugen. Ein Weg wäre der, mein Schiff zurückzuschicken. Es würde, ich erwähnte es bereits, zwölf Monate für die Rückreise benötigen. Die Hilfsflotte könnte also in frühestens zwei Jahren hier eintreffen. Aus Gründen, die für Sie kaum verständlich wären, benötige ich jedoch mein Schiff hier auf der Erde.«

»Kommen Sie zur Sache«, brummte Marblehood. Er hatte beide Hände salopp in die Außentaschen seiner Jacke gesteckt.

Seine Rechte schloss sich locker um den Kolben eines 45er Colts, der bereits entsichert war.

»Mein Schiff strahlt seit meiner Landung auf dem Mond auf elektromagnetischem Weg eine Botschaft ab. Da sich meines Wissens in einem Umkreis von vier Lichtwochen noch mindestens zwei unserer Forschungsschiffe aufhalten, wird diese Sendung in Kürze aufgefangen werden. Dieses Schiff wird dann Richtung Deneb reisen und die Hilfsflotte herbeiholen.«

»Okay«, sagte OSS, Code 1, alias John Marblehood. »Sie selbst nutzen Ihren Aufenthalt auf der Erde aus, um so viele Informationen wie nur möglich zu sammeln, damit Sie Ihre Leute nach deren Eintreffen optimal einsetzen können.«

»Sehr richtig«, stimmte Mr Miller freundlich zu. »Speziell Ihre Polizei muss sofort neuorganisiert werden. Trotzdem wird es Jahre dauern, bis das Ausmaß der Korruption in diesem Amtsbereich auf ein tragbares Maß gedämpft sein wird. Ach ja, noch etwas: Die Radiowellen, die von dem Sender an Bord meines Schiffes ununterbrochen ausgestrahlt werden, haben eine hyperkurze Wellenlänge. Es gibt auf Ihrem Planeten kein Material, mit dem sie abzuschirmen sind.«

»Das haben wir auch schon gemerkt«, entgegnete Marblehood bitter. »Unsere Messingenieure stellten in der Nähe des Schiffes ein ungeheuer starkes Senderfeld fest. Aber sogar nachdem wir Ihr Schiff mit meterdicken Bleiplatten abgedeckt hatten, hatte das Feld nichts von seiner Intensität verloren.«

»Sehen Sie«, sagte Mr Miller zufrieden.

»Und ob«, grinste Marblehood schmal. »Und jetzt hören Sie mir zu! Ich bin Bevollmächtigter des Präsidenten. In seinem Namen fordere ich Sie auf, zu verschwinden! Wir Erdenmenschen wollen uns nicht von Ihnen helfen lassen. Speziell dann nicht, wenn diese Hilfe von uns nicht zurückgewiesen werden kann, weil ihre Notwendigkeit von einer Invasionsflotte untermauert wird. Gehen Sie an Bord Ihres Schiffes und schalten Sie den Sender ab. Die Erde hat bereits genug Schwierigkeiten. Es wäre schlimm, wenn diese Schwierigkeiten

während der nächsten Jahrhunderte noch durch Invasoren erhöht würden.«

»Aber, Mr Marblehood«, sagte Miller begütigend. »Sie verstehen mich und meine Motive völlig falsch. Von einer Invasion kann keine Rede sein. Wir wollen Ihnen tatsächlich nur helfen, mit Ihren Problemen besser fertig zu werden. Nicht nur das, wir erledigen Ihre Probleme für Sie. Ohne Gegenleistungen.«

»Hören Sie auf!«, schrie Marblehood wütend. »Schalten Sie den Sender ab. Wir wollen Ihre Hilfe nicht!«

»Es tut mir leid.« Mr Millers Stimme war etwas kühler geworden. »Aber es würde meinen moralischen Prinzipien widersprechen, einer Spezies, die Unterstützung und Beratung so dringend benötigt wie Ihre, die Hilfe zu versagen. Es wäre unverantwortlich. Dafür beherbergt die Galaxis zu wenig intelligentes Leben.«

»Sie wollen also den Sender nicht abschalten?«

»Mr Marblehood, verstehen Sie doch bitte …«

Mit einer unwahrscheinlich schnellen, flüssigen Bewegung riss der Chef des OSS seine Pistole aus der Jackentasche. Innerhalb einer Sekunde drückte er sechsmal ab. Er zielte dabei auf Kopf und Oberleib von Mr Miller.

Mit einem vagen Gefühl der Enttäuschung steckte er die leergeschossene Waffe wieder weg. Miller saß immer noch da. Lediglich das Lächeln auf seinem Gesicht war verschwunden.

»Sie haben nicht wirklich geglaubt, dass es so einfach sein würde, nicht wahr?«, fragte er kühl. »Es wundert mich immer wieder, dass manche Lebewesen zu ihrem Glück regelrecht gezwungen werden müssen.«

Er erhob sich aus seinem Sessel und ging zur Tür des Salons. Er riss sie auf und verbeugte sich knapp.

»Es war mir ein Vergnügen, Gentlemen!«

Marblehood und Stanger gingen. Die absolute, ungeheuerliche Fremdheit und Andersartigkeit Mr Millers war ihnen jetzt vollständig bewusst.

Marblehood und Stanger marschierten bis zum übernächsten Haus des Straßenzugs. In diesem lagen die Kontrollräume, von denen aus man Mr Millers Villa überwachen konnte. Beide Männer übten sich in verbittertem Schweigen.

Im Kontrollraum eins saß Clatsco, der Biologe, vor einem Hologrammschirm. Auf diesem war das Interieur von Mr Millers Salon zu sehen. Der Fremde selbst saß gerade wieder vor dem eingeschalteten Fernsehgerät und verfolgte das Geschehen auf dem Bildschirm mit gespannter Aufmerksamkeit.

»Die Sendung, die er sich gerade anguckt, trägt den Titel *Indien heute.*« Clatsco drehte sich um. »Ich habe dein Gespräch mit dem Burschen aufgezeichnet, John. Nichts! Als du durchgezogen hattest, zuckte er noch nicht einmal mit der Wimper. Hattest du deine Knarre mit Platzpatronen geladen?«

»Dummkopf!« Ächzend ließ Marblehood sich in einen Sessel fallen. »Gipfelkonferenz. Setz dich, Roald. Wie ist deine Meinung über Miller? Deine Meinung als Kybernetiker, meine ich.«

»Wenn er ein Roboter ist, stellt er das Vollendetste dar, das jemals auf diesem Gebiet geschaffen wurde«, erwiderte Stanger kurz. »Ich jedenfalls kann ihn nicht als solchen erkennen. Übrigens … kannst du dir einen Robot vorstellen, der Kettenraucher ist?«

»Ach so«, sagte Marblehood gedankenvoll. »Mr Miller pflegte ja Zigaretten zu rauchen. Aber wenn jemand einen Roboter konstruiert, der eine Menschenkopie sein soll, sollte er auch rauchen können. Fassen wir mal zusammen, was wir bis jetzt wissen. Evan!« Clatsco schaltete den Hologrammschirm aus und legte die Fingerspitzen beider Hände zusammen.

»Um das Raumschiff liegt ein Senderfeld«, begann er. »Es ist durch nichts zu blockieren. Millers Worten nach trägt dieses Feld eine Botschaft, die früher oder später eine Invasionsflotte der Fremden herbeirufen wird.«

»Eine Hilfsflotte«, verbesserte Marblehood sarkastisch. »Aber das interessiert uns weniger. Einige Pioniereinheiten der Army bemühen sich darum, das Schiff und damit den Sendermechanismus zu zerstören. Falls ihnen das gelingt, bevor

einer von Millers Forscherkollegen die Sendung mit den galaktischen Koordinaten der Erde auffängt, sind wir gerettet. Miller selbst ist dann ein sekundäres Problem.«

»Wenn selbst eine P-Bombe das fremde Schiff nicht zerstören konnte, was gibt es dann noch?«, fragte Clatsco skeptisch. »Ich glaube, es wäre besser, wir machen uns bereits mit dem Gedanken vertraut, dass in einigen Monaten oder so eine riesige Invasionsflotte hier eintrifft und darangehen wird, uns Manieren beizubringen.«

»Uns zu helfen«, warf Stanger ein. In seiner Stimme schwang leichter Tadel mit.

»Hört auf, zu ironisieren«, befahl Marblehood. »Dazu ist die Angelegenheit zu ernst. Eine Spezialistengruppe wurde abgestellt, um das Raumschiff zu zerstören. Eine andere, um Mr Miller zu zerstören. Das sind wir. Frage: Wie zerstört man ein Wesen, das allem Anschein nach resistent gegen Waffen aller Art ist?«

Nach dieser sehr grundlegenden Frage war es einige Minuten lang still. Man hörte nur die Atemgeräusche der drei Männer.

»Es wäre notwendig«, fuhr Stanger schließlich zögernd fort, »die Natur seiner Verteidigung herauszufinden. Kennt man die, – vielleicht ist er dauernd in eine Art unsichtbaren Schutzschirm gehüllt – dann dürfte es kein Problem mehr sein, eine entsprechende Waffe zu konstruieren.«

»Schutzschirm?«, meinte Clatsco verächtlich. »Du liest zu viele Zukunftsromane, verdammt!«

»Keineswegs so abwegig, wie es sich anhört«, fiel Marblehood ein. Er stand auf und lief zu dem Videorecorder. Mit einem Handgriff schaltete er das Gerät ein. Ein kleiner Bildschirm wurde hell, und die Bild-Ton-Aufzeichnung von Marblehoods Dialog mit Mr Miller lief ab.

»Jetzt kommt's«, sagte er nach einigen Minuten. »Achtung!«

»Aus Gründen, die für Sie kaum verständlich wären, benötige ich jedoch mein Schiff hier auf der Erde«, klang Millers Stimme aus dem kleinen Lautsprecher. Marblehood schaltete ab.

»Wie stark ist das Senderfeld, das um das Raumschiff liegt, beziehungsweise von diesem abgestrahlt wird?«, wollte der OSS-Chef wissen. »Ist das bekannt?«

Stanger schlug einen Ordner auf und blätterte ein wenig darin herum. Dann hatte er es.

»Die Charakteristik der Wellenstrahlung ist für uns unterentwickelte Erdenmenschen so fremd, dass wir sie nicht analysieren können«, gab er bekannt. »Folglich besitzen wir auch keine Geräte, mit denen wir die ausgestrahlte Sendung empfangen und ummodulieren können. Aber die Stärke des Senderfeldes konnten die Boys von der Army anmessen. Sie ist etwa zehntausend Mal so groß wie die Feldstärke, mit der der größte amerikanische TV-Sender arbeitet. Huiii!«

»Was bedeutet das, bitte?« Als Biologen waren Clatsco derartige Dinge ziemlich fremd. Stanger holte ein kleines Digitalrechengerät aus der Jackentasche und tippte einige Zahlen ein.

»Das bedeutet, dass dieses Satansschiff seinen Spruch mit einer Sendeleistung von ungefähr fünfzig Millionen Kilowatt abstrahlt«, erklärte er nach einigen Sekunden. Marblehood machte »hrchch«.

»Es ist doch technisch möglich, mit einer entsprechenden Apparatur einem Senderfeld Energie zu entziehen und diese in verwertbaren Starkstrom umzuwandeln. Stimmt das, Roald?«

»Stimmt«, brummte der Ingenieur. »Wenn du das machst, kommst du ins Kittchen. Stromdiebstahl nennt man so etwas. Die Apparatur hierzu ist einfach. Ein technisch versierter Mensch baut sie innerhalb einer halben Stunde zusammen. Worauf willst du hinaus?«

»Falls Miller ein Robot ist … Okay, ich weiß, dass du diese Möglichkeit ausschließt, und du bist der Fachmann … dann wäre es doch denkbar, dass in seinem Bauch eine Schaltung ist, mit deren Hilfe er dem Feld, das von dem Schiff ausgestrahlt wird, Energie entzieht, nicht wahr?«

»Ja«, sagte Stanger.

»Als Robot würde er diese Energie benötigen, um die diversen Aggregate in seinem Innern anzutreiben. Er hat also keine körpereigene Energiequelle. Mit der Energie, die er dem Sen-

derfeld abzapft, könnte er auch seinen hypothetischen Schutzschirm aufbauen – was immer das auch ist …«

»Noch einer, der zu viele Zukunftsromane liest«, ließ sich Clatsco vernehmen. Seine Stimme klang bitter.

»Gar nicht so abwegig, dein Gedanke, Boss«, konstatierte Stanger leise. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt und blickte sinnend vor sich hin. »Gar nicht so abwegig! Falls deine Theorie zutrifft, wäre die Zerstörung des Schiffes auch das Ende Mr Millers.«

»Worauf man sich nicht zu sehr verlassen sollte«, warf der Biologe ein.

»Evan hat recht«, entschied Marblehood. »Der Präsident gab uns den Auftrag, eine Gefahr für die Menschheit aus der Welt zu schaffen, und wir sitzen hier herum und entwickeln nutzlose Theorien. Gentlemen, ich bitte um Vorschläge: Wie ist Mr Miller umzubringen?«

»Schätze, wir versuchen es einmal mit Plan zwo«, sagte Stanger mit müder Stimme.

»Das haben die anderen vor einer Woche bereits mit ihren Flammenwerfern versucht«, gab Clatsco zu bedenken. »Ergebnis: Null!!«

»Diesmal wird's ein bisschen wärmer«, erwiderte der Kybernetiker. »Genehmigt, Boss?«

»Fang an!«

Stanger schaltete den großen Hologrammschirm wieder ein. Mr Miller saß nicht mehr vor dem Fernsehgerät, wie die drei OSS-Männer sehen konnten. Er lag bäuchlings auf dem Boden in Raummitte und las Zeitung.

»Ausgerechnet die *Washington Post*«, bemerkte Clatsco. »Dieses elende Schundblatt. Warum liest er nicht das *Wall Street Journal*?«

»Das liest er auch«, sagte Marblehood. »Er bat darum, dass ihm jeden Tag die sechzig größten Zeitungen des Kontinents geliefert werden. Und ich glaube tatsächlich, dass er sie alle liest.«

»Sechzig?«

»Sechzig Zeitungen, jawohl. Roald, fang an!«

Stanger drückte auf dem Schaltpult vor dem Schirm einige Tasten nieder. Im Innern des Pultes knackte und klickte es, dann ging's los.

Aus verborgenen Düsen in der Decke von Mr Millers Salon brachen meterlange Flammen. Gespeist wurden sie von einem Gemisch aus Azetylen und Sauerstoff.

Die Temperatur innerhalb des Raums erhöhte ich innerhalb weniger Sekunden auf fünfzehnhundert Grad Celsius. Gleichzeitig fraßen die Flammen sämtlichen Sauerstoff in dem Zimmer schlagartig weg.

Marblehood sah fasziniert auf das Inferno, das über die Fläche des Bildschirms tobte. Es war ein einziges blau strahlendes Feuermeer. Obwohl die hochempfindlichen Mikrofone der Überwachungsanlage außerhalb des Salons installiert waren, übertrugen sie ein ohrenbetäubendes Zischen.

»Okay, dreh die Hähne wieder zu«, befahl Marblehood nach etwa zehn Sekunden. Das Flammenmeer auf dem Bildschirm verschwand von einem Augenblick zum anderen.

Der Anblick, der sich den dreien bot, war furchtbar. Das Feuer hatte aus dem Raum eine einzige Aschewüste gemacht. Sogar die angeblich feuerfeste Wandverkleidung war verschwunden. Nackte, verfärbte Wolframstahlflächen waren zu sehen.

Mr Millers gemütlicher Salon verdiente dieses Attribut nicht mehr. Durch die nunmehr sichtbar gewordenen Metallwände wirkte er wie das, was er in Wirklichkeit auch war: eine mit allen Raffinessen der modernen Technik ausgestattete Todeszelle!

Mr Miller lag immer noch in der Mitte des Raums auf dem Boden. Er schüttelte ausdauernd und traurig den Kopf. Dann erhob er sich und ging in eine Zimmerecke.

Aus einem Aschehaufen fischte er seinen Aktenkoffer heraus. Dieser hatte den Überraschungsangriff ebenso gut überstanden wie sein Besitzer, nämlich ohne einen Kratzer.

Dann drehte Miller sich um. Mit tadelnden Blicken sah er genau in die Richtung, in der das verborgene Objektiv der Fernsehkamera untergebracht war.

Und dann schüttelte er wieder den Kopf!

»Sollte der Kerl wissen, dass wir ihn sehen können?«, fragte Marblehood laut und verwundert.

Eine Sekunde später klang aus den Lautsprechern ein dezentes Hüsteln.

»Mr Marblehood, ich hege die Vermutung, dass ich diese unangenehme Überraschung Ihnen zu verdanken habe«, sagte der Deneber. »Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir einen neuen Fernsehapparat besorgen würden. Wie Sie zweifelsohne sehen können, erfüllt der bisherige seinen Dienst nicht mehr.«

»Verdammter Hundesohn«, knirschte Clatsco.

»Noch etwas, Mr Marblehood«, fuhr Miller fort. »Ich kann Ihnen wohl kaum zumuten, mir nach jedem dilettantischen Tötungsversuch ein neues Quartier zu beschaffen. Ich erkläre mich deshalb damit einverstanden, in Zukunft auf einem einfachen Feldbett zu schlafen. Im Übrigen darf ich Ihnen versichern, dass es nicht in Ihrer Macht liegt, mich zu töten.«

Nach diesen Worten legte sich Mr Miller auf den Boden, schob sich seinen Aktenkoffer als Kopfkissen unter und war Sekunden später ganz offensichtlich eingeschlafen. Jedenfalls hob und senkte sich seine Brust unter tiefen Atemzügen.

»Ziemlich kalt, der Mann«, analysierte Stanger.

»Ja«, stimmte Marblehood zu und schaltete ab. Der OSS-Chef war sehr blass.

Sie verpassten Mr Millers Salon eine neue Garnitur Möbel, damit es nicht gar zu grausig aussah. Dabei machten sie die Erfahrung, dass der Fremde nur noch das Notwendigste mit ihnen sprach.

Dankbar war er, als Stanger den neuen Fernsehapparat brachte.

»Sehen Sie, lieber Mr Stanger«, sprach er zu dem Kybernetiker. »Ich bin noch nicht einmal zornig. In einem gewissen Sinne ist Ihre Reaktion nur natürlich.«

»Was verstehen Sie unter natürlich?«, brummte Stanger. Er suchte nach einer Steckdose, fand aber keine mehr. Alle elektrischen Installationen waren ein Opfer des Feuerangriffs geworden. *Ich werde ihm einen Batteriefernseher besorgen müssen*, überlegte der Kybernetiker. *So einen kleinen tragbaren.*

»Das ist doch klar ersichtlich«, antwortete Mr Miller. Es schien eine Lieblingsredewendung von ihm zu sein. »Stellen Sie sich vor, Sie wären kein Kybernetik-Ingenieur, sondern ein Wildhüter. Können Sie das? Wissen Sie, was ein Wildhüter zu tun hat?«

»Nein«, gab Stanger zurück. »Aber reden Sie ruhig weiter. Mit mir können Sie reden wie mit einem Idioten. Ich werde Ihnen ein tragbares Fernsehgerät besorgen müssen.«

»Macht nichts. Sehen Sie, Löwen sind eine aussterbende Tierart. Die wenigen Exemplare, die es noch gibt, stehen unter strengem Schutz. In einer Steppe in Afrika gab es vor einigen Jahren eine furchtbare Dürreperiode. Die fünfhundert Löwen, die in der Gegend lebten, wären allesamt verhungert und verdurstet. Die zuständigen Wildhüter beschlossen, die Tiere in eine weiter nördlich gelegene Gegend umzusiedeln. Man fing alle Löwen ein, steckte sie in Transportkäfige und transportierte sie in den Norden. Die Wildhüter retteten die Löwen also vor dem sicheren Tod.«

»Wollen Sie uns etwa mit Tieren vergleichen?« Stanger packte das TV-Gerät und lief zur Tür. Mr Millers Aktenkoffer lag wie üblich auf dem Boden herum. Wütend holte der Kybernetiker mit dem linken Fuß aus und verpasste dem schwarzglänzenden Stückl einen herzhaften Tritt.

Der Fernseher fiel auf den Fußboden. Es schepperte etwas, aber die Bildröhre blieb heil. Roald Stanger selbst segelte durch die Luft, donnerte gegen die Wand neben der Tür und rutschte langsam daran herab. Sein linkes Bein war taub bis hoch zu den Hüften, und er hatte das Gefühl, dass in seinem Fuß kein Knochen mehr heil war.

Trotzdem war er völlig klar. Er blickte zu Millers Aktenkoffer hinüber. Das Ding lag immer noch auf demselben Platz. Stangers Fußtritt hatte nicht vermocht, es auch nur einen Millimeter wegzustoßen.

Der Mann vom Deneb lief mit allen Anzeichen des Schreckens zu dem Gestürzten hinüber. Auf seinem Weg bückte er sich, schnappte sich seinen Aktenkoffer und warf ihn mit einer lässigen Bewegung auf die Couch.

»Hoffentlich haben Sie sich nicht verletzt, Mr Stanger«, sagte Miller unglücklich. »Es war meine Schuld. In Zukunft werde ich mich einer größeren Ordnungsliebe befleißigen und meine Sachen nicht mehr einfach auf dem Fußboden herumliegen lassen.«

»Schon gut«, knurrte Stanger. »Ich hätte ja auch ein wenig besser aufpassen können. Sie waren noch nicht am Ende mit Ihrer Löwenstory. Was kommt noch?« Trotzdem ihm nicht danach war, erhob er sich. Sein linker Fuß schickte böse Schmerzwellen zum Gehirn.

»Ah … ja, die Löwen. Obwohl die Wildhüter nur das Beste für diese seltenen Tiere wollten, sahen diese das nicht ein. Warum? Weil sie Angst hatten, natürlich. Bei der Aktion kamen zwei Wildhüter ums Leben. Verstehen Sie, was ich damit sagen will, Stanger?«

»Ich kapiere nur, dass Ihre Wildhüter Stümper waren, die noch nie etwas von Narkosegewehren gehört hatten«, kommentierte Stanger mit schmerzverzerrtem Gesicht. »Es gibt natürlich auch schlaue Wildhüter. Die brauchen keine Gewehre. Sie tragen gepanzerte Westen, und wenn ein Löwe sie angreift, beißt er sich die Zähne aus. Wenn er sich dann alle Zähne ausgebissen hat, der arme Löwe, ist er so fertig und kaputt, dass der schlaue Wildhüter alles mit ihm machen kann.«

»Aha!« Mr Miller schien zufrieden. »Ich sehe, Sie beginnen endlich zu begreifen.«

»Bloß ist der Löwe dann kein Löwe mehr«, knirschte Stanger und humpelte zur Tür. »Er ist alles andere, bloß kein Löwe mehr.«

»Mr Stanger. Sie verstehen mich …«

»… falsch, ich weiß, ich weiß!« Der Kybernetiker drehte sich im Türrahmen um. »Und noch etwas, Mr Miller: Den Fall mit der Löwenumsiedlung kenne ich ebenfalls! Schließlich

kam die Sache vor einigen Tagen als Wiederholungssendung im TV. Damals, als das über die Bühne ging, war ich noch kein Geheimdienstler, sondern noch aktiver Angehöriger des *World Wildlife Founds*. Deshalb weiß ich auch ein paar Sachen, die nicht im Fernsehen kamen.«

»So?« Mr Miller zog seine Augenbrauen in die Höhe.

»In der Tat! Die Löwen sind später im Norden alle krepiert! Sie hatten dort mehr als genug zu fressen und Wasser in Hülle und Fülle. Sie waren während des Transports gegen alle möglichen Krankheiten geimpft worden. Trotzdem starben sie wie die Fliegen – wieso, weiß bis heute kein Mensch. Womöglich kommen Sie darauf, warum die Viecher starben, Mr Wildhüter!«

Das »Sie« in seinem letzten Satz hatte Roald Stanger unnötig stark betont. Dann drehte er sich um und humpelte aus dem Raum. »Ihren tragbaren Fernseher kriegen Sie heute noch«, sagte er über die Schulter.

Er ließ einen sehr nachdenklich aussehenden Mr Miller zurück.

Evan Clatsco hatte Stangers Gespräch mit dem Fremden vom Kontrollraum aus aufgezeichnet. Marblehood ließ es von einem Psychologenteam analysieren. Der Leiter dieses Teams gab einige Stunden später seinen Bericht ab.

»Die Motive dieses George Miller, oder wie immer er in Wirklichkeit heißen mag, sind nunmehr klar. Er dient als Vorbereiter der von ihm angekündigten Invasion.«

»So?«, fragte Marblehood kühl. »Er bereitet aber nichts vor. Er sitzt nur herum, schaut sich Fernsehprogramme an und lässt Mordversuche über sich ergehen.«

Der Psychologe zeigte ein überlegenes Lächeln. Marblehood dachte einen Moment lang daran, ihm eine zu kleben, unterließ es dann aber.

»Dr. Marblehood, Sie machten vor einigen Tagen selbst die Feststellung, dass Miller sich zurzeit, so gut es geht, über die Verhältnisse in unserem Land informiert, um nach der Lan-

dung der Invasionstruppen diese so optimal wie möglich einsetzen zu können. Aber diese Tätigkeit des Fremden ist von sekundärer Bedeutung. Primär ist er dabei, unseren Widerstand zu brechen, noch bevor die ersten Schiffe der Fremden bei uns landen werden. Um es mit Roald Stangers Worten zu sagen – er spielt den Wildhüter in gepanzerter Kleidung, an dem einige wilde Löwen sich gerade die Zähne ausbeißen.«

John Marblehood erhob sich und wanderte mit kurzen Schritten im Raum hin und her. Sein Gesicht wirkte verkniffen.

»Wir sollen also von vornherein einsehen, dass es überhaupt keinen Zweck hat, sich gegen die neue Herrschaft aufzulehnen. Und dabei benutzt man ein völlig neues Konzept: Unser Widerstand wird nicht durch Gewalt gebrochen, sondern durch absolute Passivität. Wenn die Schiffe ankommen, wird es keinen Krieg zwischen zwei Spezies geben. Die angekündigte Invasion wird ruhig und friedlich über die Bühne gehen, weil wir wissen, dass wir sie noch nicht einmal mit einer H-Bombe verhindern könnten.«

»Sehr richtig, Dr. Marblehood«, pflichtete der Psychologe ihm grinsend bei. Ihn schienen die Zukunftsaussichten sogar zu amüsieren. Scheinbar war er Fatalist. »Und das tollste an dieser Taktik ist: Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit wird eine Invasion ohne Mord und Brand, ohne Zerstörung und ohne Terror ablaufen. Und dafür sorgt Mr Miller. Für die kommenden Invasoren ist er ein minimaler Einsatz, der für einen optimalen Effekt sorgt. Es wird also alles in allem eine durchaus friedliche Invasion sein.«

»Eine Invasion bleibt eine Invasion«, wetterte Marblehood. »Auch dann, wenn die Versklavten mit ihrem Los einverstanden sind. Ich weigere mich, einfach zu glauben, dass es gegen diese denebischen Wohltäter keine Waffe geben soll.«

»Auch das gehört vermutlich zur Taktik Mr Millers. Früher oder später – eher später, denn Sie sind ein harter Mann – werden Sie vermutlich doch einsehen müssen, dass gegen ihn kein Kraut gewachsen ist. Ganz populär ausgedrückt: Sie werden zusammen mit der Menschheit resignieren. Sie werden

ein armer Löwe sein, mit dem der schlaue Wildhüter alles anstellen kann. Egal was es auch ist, Sie werden sich nicht dagegen wehren, weil Sie wissen, dass es einfach keinen Zweck hat.«

»Ihre Ausführungen waren sehr ermutigend«, sagte Marblehood kalt. »Haben Sie schon mal daran gedacht, was aus Ihnen wird, wenn die Fremden die Erde erst einmal überschwemmt haben?«

»Vermutlich ein Psychologe, was sonst«, sagte der Psychologe. Dann drehte er sich um und verließ den Raum.

»Er kommt mir vor wie der unverwundbare Siegfried.in dieser Sage.« Clatsco schaltete die Übertragungsanlage ab, mit der er das Zimmer des Fremden beobachten konnte und drehte sich um. Unter seinen müden Augen lagen dunkle Ringe, sein Gesicht war in den letzten drei Wochen schmal und faltig geworden. Sie hatten in dieser Zeit wirklich alles versucht, um den Deneber umzubringen. Sein Zimmer war mit Gasen der verschiedensten Art geflutet worden. Dann hatten sie Krankheitserreger eingesetzt. Zuerst hatten sie normale Bakterien und Viren auf Miller losgelassen, später hatten die Fachleute in Fort Detrick ihnen mutierte Arten zur Verfügung gestellt. Der Fremde tat ihnen noch nicht mal den Gefallen, zu niesen.

Schließlich waren sie auf die Idee gekommen, es mit Strahlung zu versuchen, aber Mr Miller schien sich erst richtig wohl zu fühlen, wenn er in härtester Gammadusche baden konnte.

»Wer ist das?«, fragte Marblehood.

»Eine Sagengestalt…der Deutschen, wenn ich mich recht erinnere. Er badete im Blut eines Drachens und erhielt dadurch eine Hornhaut, die von keiner Waffe zu durchdringen war. Ein gewisser Hagen von Tronje hat ihn dann allerdings doch umgebracht.«

»Wie denn? Mit einer gewaltigen Ohrfeige?« Roald Stangers Stimme klang gelangweilt. Überdies hatte er sich in letzter Zeit auf eine schreckliche Art und Weise verändert. Er

resignierte zwar nicht, aber seit neuestem huldigte er dem Zynismus, und vergangene Woche hatte er zum ersten Mal in zwanzig Ehejahren seine Frau betrogen.

»Keine Ohrfeige«, erwiderte Clatsco. »Mit einem Spieß. Beim Baden im Drachenblut war dem jungen Recken ein Lindenblatt zwischen die Schulterblätter gefallen. Dort hatte er also keine Hornhaut. Freund Hagen wusste das und donnerte ihm seinen Spieß genau zwischen die Schultern. Exitus, vorbei …«

»Schön!« Das war John Marblehood. »Dann frage Mr Miller mal, ob er eventuell kaputtgeht, wenn ich ihm einen Spieß ins Kreuz werfe. Vermutlich wird er schallend lachen.«

Einige Minuten lang war Stille. Dann meldete sich Stanger.

»Es gibt etwas, das wir noch nicht probiert haben«, sagte er ganz langsam. »Vorausgesetzt, du bist damit einverstanden, Boss.«

»Heraus damit«, befahl Marblehood. »Um Miller loszuwerden, bin ich mit allem einverstanden, sogar mit Schwarzer Magie.«

»Gut! Wie wäre es mit angewandter Psychologie? Vermutlich können wir ihn damit nicht töten, aber ein verrückter Miller ist immer noch besser als einer, der genau weiß, was er will.«

Als erstes versuchten sie es mit Geräuschen. Die Lautsprecher im Zimmer des Denebers gaben alle Töne von sich, die geeignet waren, einen normalen Menschen wahnsinnig zu machen: Das Kratzen von Fingernägeln auf Blech, das irre Kichern von Lachhyänen, das Heulen startender Düsenflugzeuge und was es sonst noch gibt. Alles donnerte mit einer Lautstärke von über hundert Phon in Millers Ohren, stundenlang, tagelang, ohne eine Minute Unterbrechung.

Der Fremde schien sich über die Abwechslung zu freuen. Evan Clatsco, der Biologe, warf das Handtuch. Drei Tage nach Beginn der Psychokampagne drehte er durch, versuchte Stanger zu erwürgen und hatte dabei Schaum vor dem Mund. Sie ließen ihn in eine geschlossene Anstalt bringen. *Paranoia praecox*, stellten die Ärzte fest.

Marblehood begann zu trinken und brachte es schließlich auf zwei Flaschen Whisky pro Tag. Stanger genügte es nicht mehr, seine Frau nur zu betrügen. Er gab sein Geld in Freudenhäusern aus und feierte wilde Sexorgien.

Jeder spann auf seine Weise. Nur Mr Miller nicht.

Gewiefte Journalisten gibt es überall. Obwohl Präsident Longford über alles, das in einem Bezug zu Mr Miller stand, eine absolute Nachrichtensperre verhängt hatte, sickerte doch einiges durch. Drei Monate nach der Landung des Fremden argwöhnten die Zeitungen, dass es sich bei Mr Miller vielleicht gar nicht um einen Russen handelte. Noch nicht mal um einen Chinesen!

Einige Tage später gab Präsident Longford unter dem Druck der Öffentlichkeit eine Erklärung ab. Um den Amerikanern den Ernst der Lage einigermaßen klarzumachen, tat er es in Form einer Botschaft an die Nation. Amerika und die Welt erfuhren, dass eine Invasion außerirdischer Lebewesen bevorstünde.

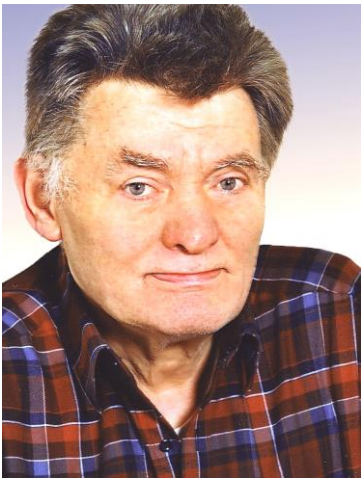
Da dieser Unsinn immerhin vom Präsidenten der USA verzapft wurde, konnte man ihn nicht so ohne weiteres abtun. Als man dann noch die Gründe und Hintergründe der Präsidentenbotschaft erfuhr, begann man bereits zu glauben.

Am Schluss seiner Rede sagte Longford, dass es keinen Grund zur Besorgnis gäbe. Die Streitkräfte Amerikas seien bereit, einer Invasion aus dem All wirkungsvoll zu begegnen.

Dass Mr Miller absolut unverletzlich war – das erwähnte der Präsident klugerweise nicht. Er hatte immer noch die Hoffnung, dass man vor dem Eintreffen der Invasionsflotte eine Waffe gegen die Deneber finden würde.

Ende der Leseprobe

Der Autor



Hans Jürgen Müggenburg wurde am 25. Juni 1944 in Trippstadt/Unterhammer, in der Nähe von Kaiserslautern, geboren.

In Kaiserslautern besuchte er zwischen 1951 und 1959 die Goetheschule und absolvierte daran anschließend eine Lehre zum Starkstromelektriker. Nach dem Auszug aus dem Elternhaus arbeitete er in der Binnenschifffahrt, beim Gerüstbau, als Discjockey und als Elektriker.

1972 heiratete H. J. Müggenburg, arbeitete dann noch zwei Jahre als Elektriker bei den amerikanischen Streitkräften und begann mit dem Schreiben. Sein erster Roman *Auf Tod programmiert …* erschien 1973 als Nr. 139 der Science-Fiction-Reihe des Zauberkreis-Verlages, Rastatt. Danach schrieb er zwischen 1974 und 1981 weitere 20 SF-Romane.

In der Reihe »Silber Grusel-Krimi« – ebenfalls Zauberkreis-Verlag – wurden zwischen 1974 und 1978 sieben Romane unter dem Pseudonym »Hexer Stanley« veröffentlicht, worin ein Sir Stanley, Earl of Depford, die Hauptrolle spielte. Die ersten beiden Romane wurden 1996 in der Reihe »Dämonen-Land«

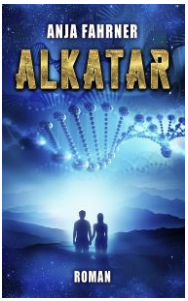
des Bastei-Verlags nachgedruckt. Seit Einstellung der Reihe harrt die Serie einer kompletten Neuausgabe.

Da die Schriftstellerei letztlich zu wenig einbrachte, entschloss sich H. J. Müggenburg im Jahre 1982 zu einer beruflichen Umorientierung. Seit dem 1. Juli 2004 ist »Hexer Stanley« in Rente.

Ab Frühjahr 2015 werden alle Romane von Hans Jürgen Müggenburg bei EMMERICH Books & Media in einer Werkausgabe nachgedruckt. In dem Zusammenhang erscheinen zwei bislang unveröffentlichte Romane um den Earl of Depford als Originalausgabe bei EMMERICH Books & Media.

EMMERICH
Books & Media

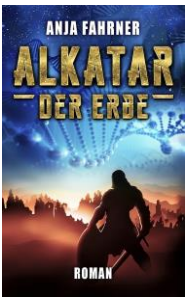
Unsere Titel sind
als Taschenbücher und E-Books bei AMAZON.DE erhältlich.
Ausgewählte Printausgaben können über TRANSGALAXIS.DE
oder direkt über unsere Verlagsseite bestellt werden:
WWW.EMMERICH-BOOKS-MEDIA.DE



ANJA FAHRNER

ALKATAR

Die Bewohner der Erde haben ihre Welt an den Rand einer Katastrophe gebracht. Eine außerirdische Spezies startet eine Rettungsaktion für den Fortbestand der Menschheit: Freiwillige sollen auf einem erdähnlichen Planeten das Leben im Einklang mit der Natur neu erlernen. Doch als ein intergalaktischer Krieg die neue Heimat von der Außenwelt abschneidet, offenbaren sich die Abgründe der menschlichen Natur.



ANJA FAHRNER

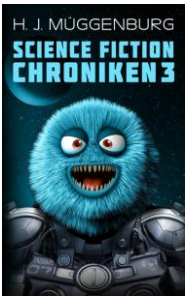
ALKATAR – DER ERBE

Jahrhunderte nach der Ansiedlung von Erdenmenschen auf dem Planeten Zadeg beherrschen reiche Händler eine primitive Gesellschaft der Armut. Zum Schutz ihrer Konvois vor den Kreaturen der Wildnis züchten sie übermenschliche Kriegersklaven. In einem dieser Kämpfer schlummert ein geheimes Vermächtnis. Eine Todesmission in von Bestien verseuchtes Ruinenland konfrontiert ihn mit der erschütternden Wahrheit.

CHRISTIAN MONTILLON

WEGE DER UNSTERBLICHKEIT

»Geschichten aus dem Schattenreich«:
Christoph Dittert / Christian Montillon hat sich durch seine Romane zu »Perry Rhodan«, »Die Drei ???«, »Coco Zamis«, »Dorian Hunter« und »Professor Zamorra«, einen Namen gemacht.
In dieser Edition präsentiert der Autor sechs frühe Horror-Novellen, ergänzt durch eine erstmals von ihm erstellte Bibliographie seines Gesamtwerks.

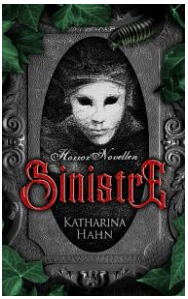


H. J. Müggenburg

Science Fiction Chroniken 3

Der Autor, in den 1970er Jahren als »Hexer Stanley« für seine Horrorromane bekannt, schrieb hauptsächlich Science Fiction und würzte auch bei diesem Genre seine Werke mit dem ihm eigenen Humor. Seine 21 Science-Fiction-Romane erscheinen in unserer 7-bändigen Werkreihe zum größten Teil ungekürzt!

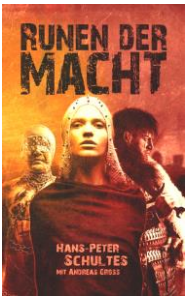
Band 3 enhält die Romane *Eine durchaus friedliche Invasion*, *Psychomechanik* und *Die Auserwählten*.



Katharina Hahn

Sinistre

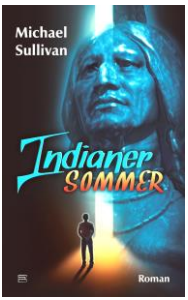
Fünf Menschen geraten in Situationen, die mit dem alltäglichen Horror nicht mehr zu erklären sind ... Fünf Menschen an den verschwimmenden Grenzen zwischen Illusion, Übernatürlichem und Wirklichkeit erkennen, dass sich Reales und Übersinnliches an vielen Orten überlagern.
Fünf unheilvolle Schicksale in fünf Novellen, illustriert von der Autorin.



Hans-Peter Schultes mit Andreas Groß

Runen der Macht

Ein episch-phantastischer Heldenroman:
Die Stämme und Völker, die einst mit Attila gegen Rom gezogen sind, haben das Joch der hunnischen Herrschaft abgeschüttelt. Jetzt fallen die Sieger wie reißende Wölfe übereinander her und die Blutmagie eines hunnischen Schamanen erweckt ein lange verloren geglaubtes Grauen. Nur Giso, die Königin der Rugen, erkennt die drohende Gefahr.



Michael Sullivan

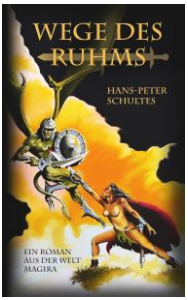
Indianersommer

Nach dem Kauf eines angeblichen Medizinbeutels mit den Überresten eines mächtigen Kriegers findet sich der verträumte Michael im Körper seines Helden wieder: Indigo, die Plastikfigur eines muskulösen Indianers. Das Abenteuer beginnt. Er muss einen Weg zurück in seinen Körper finden und dabei gegen alle anderen Spielfiguren kämpfen, die nichts unversucht lassen, ihm den Lebensfunken auszublasen …

Andreas Groß

Im Zeichen der Blutkrone

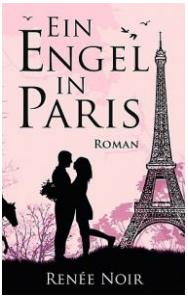
Ein neuer Fantasy-Roman aus der Welt Magira:
Im Zeitalter des Ewiges Spiels kommt die Alte Welt unter endlosen Wellen von Invasionen nicht zur Ruhe. Dem düsteren Volk der W'Ing'Tiu gelingt es, auf den Trümmern des untergegangenen Löwen-Imperiums ein Reich zu errichten. Die Metropole Magramor erbebt, denn die »Nachtschatten« schreiben ihre Geschichte mit dem Blut von Menschenopfern.



Hans-Peter Schultes

Wege des Ruhms

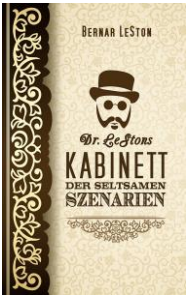
Ein Heroic-Fantasy-Roman aus der Welt Magira:
Seit den Tagen der ersten Götter tobt der Kampf unheiliger Mächte gegen die Kinder des Menschengeschlechts, in deren Herzen das Wort des Großen Raben brennt. Gegen die Blutmagie der Schlangengeborenen ist ein Schwert, weitergegeben durch die Könige eines auserwählten Volkes, die letzte Hoffnung der noch freien Menschen.



Renée Noir

Ein Engel in Paris

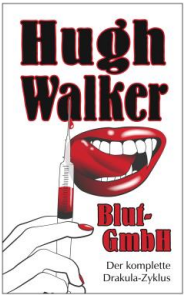
Sarah reist nach Paris, um den Mann, der ihr neuen Lebensmut gegeben hat, wiederzufinden. In der Stadt der Liebe wandelt sie nicht nur auf verschlungenen Pfaden in die Zukunft, sondern gelangt auch zur eigenen Vergangenheit. Ein Roman über den Verlust und das Wiederfinden, über Irrungen des Lebens und die Suche nach Glück – eine romantische Liebesgeschichte, wie sie nur eine Französin mit federleichter Hand verfassen kann.



Bernar LeSton

Dr. LeStons Kabinett der Seltsamen Szenarien

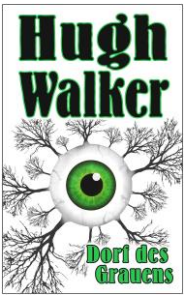
45 skurrile Häppchen vom Tellerrand der Realität:
Wenn *Der Beschworene Schreiber* nur *Verlorene Wortlosigkeit* hervorbringt und *Der Schatten des Bösen Füllers* den *Schreibfluss* beeinträchtigt … Wenn *Die Zeit vergeht wie das Leben* und Sie noch *Zu jung zum Sterben* sind … dann könnte eine Soirée im Kabinett des Dr. LeSton ganz nach Ihrem Geschmack sein.



HUGH WALKER

BLUT-GMBH

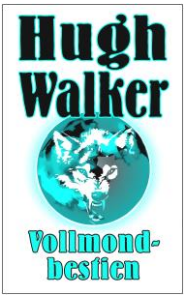
Der »Drakula-Zyklus«: Menschen verschwinden im Dunkel der Nacht, um Tage später ohne Erinnerung wieder aufzutauchen. Einstiche an ihren Körpern beweisen, dass Blut abgezapft wurde. Die Spur führt zur Klinik von Dr. Lukard und seiner Blut-GmbH, hinter deren Fassade das Unfassbare droht. Realität und Phantasie verschwimmen – und die Landkarten unserer Wirklichkeit müssen neu geschrieben werden …



HUGH WALKER

DORF DES GRAUENS

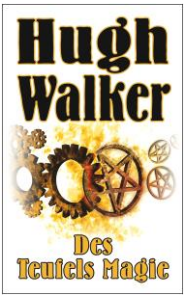
Frank Urban verschlägt es in ein Dorf, das auf keiner Karte verzeichnet ist. Eine unbekannte Macht in den umliegenden Wäldern verändert die Menschen in beunruhigender Weise. Er ahnt nicht, dass sich der wahre Horror noch offenbaren wird!
Dorf des Grauens vereint erstmals die 1978 verfassten Romanteile *Im Wald der Verdammten* und *Kreaturen der Finsternis* in einem Band.



HUGH WALKER

VOLLMONDBESTIEN

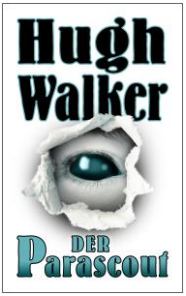
2 Werwolf-Romane. *Das Haus der bösen Puppen*: Berichte über einen blutrünstigen Vollmondmörder könnten auf einen Werwolf hinweisen – oder auf noch unheimlichere Kreaturen unter der Maske unschuldiger Kinder. *Herrin der Wölfe*: Thania Lemars Konfrontation mit der Bestie ist der Auftakt unglaublicher Ereignisse. Visionen und ein Erlebnis aus Thanias Vergangenheit verdichten sich zu einer schrecklichen Ahnung.



HUGH WALKER

DES TEUFELS MAGIE

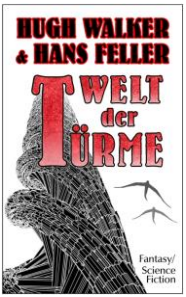
2 phantastische Romane. *Lebendig begraben*: Wird jemand lebendig begraben, liegt der Fehler nicht immer beim Leichenbeschauer. Womöglich *kann* der Betreffende gar nicht sterben. *Die Robot-Mörder*: Als Fritz Kühlberg der Frau wiederbegegnet, die er vor Kurzem überfahren und für tot gehalten hat, gerät er unter den Einfluss eines bizarren Rituals, das seine Persönlichkeit auszulöschen droht.



HUGH WALKER

DER PARASCOUT

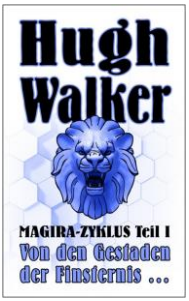
Es gibt Orte, die sind von emotionalen Kräften gezeichnet. Dort können Dinge geschehen – Dinge aus Träumen und Albträumen, dunklen Legenden der Vergangenheit. Robert Steinberg, kann diese Kräfte wahrnehmen, denn er hat eine geistige und emotionale Antenne für telepathische und parasensorische Kontakte mit anderen Menschen. 3 Romane um das Team vom erstaunlichen Institut für Para-Scouting.



HUGH WALKER & HANS FELLER

WELT DER TÜRME

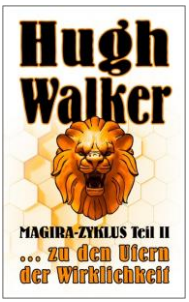
3000 Jahre lang haben geheimnisvollen Türme, Relikte der Vergangenheit, die Auswüchse »wilder Magie« in Almordins Welt unterdrückt! Durch die Geburt eines Geschwisterpaares, das die verfemte Kraft in sich trägt, droht sich dieser Zustand dramatisch zu ändern. Verfolgt durch fanatische Lichtritter und Priester gehen Erviana und Gothan ihren Weg, der das Schicksal der Menschen für immer verändern könnte.



HUGH WALKER

VON DEN GESTADEN DER FINSTERNIS… (MAGIRA TEIL I)

Der MAGIRA-Zyklus stellt das Hauptwerk von Hugh Walkers Schaffen dar und wurde in über drei Jahrzehnten mehrmals in eine neue literarische Form gegossen. Die acht Romane über die Fantasywelt MAGIRA und die Anfänge des legendären »Ewigen Spiels« erscheinen in unserer Werkreihe in zwei Bänden, ergänzt durch umfangreiches Sekundärmaterial …



HUGH WALKER

… ZU DEN UFERN DER WIRKLICHKEIT (MAGIRA TEIL II)

… Band 1 enthält die Romane 1-4, die Erzählung *Die Faust der Gisha*, Story-Exposés, Beiträge von Helmut W. Pesch und Eduard Lukschandl sowie eine Cover-Galerie. Band 2 enthält die Romane 5-8, die Regeln des »Ewigen Spiels«, Beiträge von Horst Hermann von Allwörden und Franz Schröpf sowie eine Galerie von Helmut W. Pesch.

DIE MITTE DER SIEBZIGER JAHRE VERFASSTEN HORROR-ROMANE DES AUTORS H. J. MÜGGENBURG ERSCHEINEN IN UNSEREM VERLAG IN EINER EXKLUSIVEN 5-BÄNDIGEN WERKAUSGABE

Der dritte Teil der kompletten Science-Fiction-Romanreihe von H. J. Müggenburg

H. J. Müggenburg, der in den 1970er Jahren als »Hexer Stanley« für seine Horrorromane bekannt war, schrieb hauptsächlich Science Fiction. Dass er auch bei diesem Genre – mit wenigen Ausnahmen – seine Werke mit dem ihm eigenen Humor gewürzt hat, versteht sich von selbst.

In dieser Ausgabe präsentieren wir die drei Romane »Eine durchaus friedliche Invasion«, »Psychomechanik« und »Die Auserwählten« aus den Jahren 1975 bis 1976.

Die 21 SF-Romane H. J. Müggenburgs erscheinen in unserer Werkreihe zum größten Teil ungekürzt!

EMMERICH
Books & Media